



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

österreichischer Inspiration. Im Frühjahr 1866 holte er sich mehrere Monate vor dem Ausbruch des Krieges die Bestallung als Bundesgeneral in Wien. Sein gänzlicher Mangel an militärischem Talent hat sich bei Führung der ihm anvertrauten Truppen in kläglichster Weise ausgewiesen. Nach dem bekannten Ausgang des von ihm geleiteten Feldzugs ging aus ihm nahe stehenden Kreisen die Schmähschrift „der badische Verrath“ hervor. Es ist allerdings bequemer zu denunciren, als selbst etwas zu leisten.

Einen gleich un günstigen Einfluß auf den heftigen Souverän übt sein Schwiegervater, der Erzking Ludwig von Bayern. Es ist bekannt, daß der „teutsehe Teutsche“ auf der Kaiserzusammenkunft in Salzburg erschien und seinen Schwiegersohn zum Aerger aller Vaterlandsfreunde in Hessen dahin mitzubringen wußte. Auch bei dem zweiten Kaiser-Rendez-vous in Paris hat König Ludwig nicht fehlen wollen; doch der Großherzog hatte diesmal das Einsehen, daß es passender sei, zu Hause zu bleiben. — So theilt der Fürst vielfach den Standpunkt seines Ministeriums, das ihm noch außerdem bei mannigfachen Geldverlegenheiten bequem ist und keinen weiteren Anspruch macht als den, im Amte belassen zu werden. Der präsumtive Thronerbe, Prinz Ludwig, vermählt mit einer englischen Prinzessin und dadurch Schwager des preussischen Kronprinzen, scheint entschieden auf preussischer Seite zu stehen und ist mit Herrn v. Dalwigk, mit dem er seit Jahren kein Wort mehr wechseln soll, gänzlich überworfen. Auf die Staatspolitik übt er indessen keinen Einfluß.

In jüngster Zeit soll sich das Verhältniß des Großherzogs zu Preußen wesentlich gebessert haben. Man schreibt dies den persönlichen Begegnungen zu, die er mit dem König und der Königin von Preußen gehabt hat. So viel steht aber noch gegenwärtig fest: alle Unterhandlungen mit Herrn v. Dalwigk, alle Bemühungen von Seiten des Landes, diesen Minister zu beseitigen, sind vollständig vergeblich, und wenn es König Wilhelm nicht gelingt, seinen Vetter davon zu überzeugen, daß es besser wäre, sich mit weniger antipreussischen Ministern zu umgeben, so wird Preußen von Darmstadt aus nach Kräften in seinen süddeutschen Plänen gehindert werden, bis man in der großherzoglichen Residenz wieder einmal „rechtshaffen Angst bekommt“.

Literatur.

Das Uebergangsjahr in Hannover, von Moritz Busch. Leipzig 1867 bei Quandt u. Händel.

Unwillkürlich fragt der Leser, der dieses Buch aus der Hand legt, was die nachwachsenden deutschen Geschlechter sagen werden, wenn sie dereinst aus demselben ersehen, wie sauer es ihren Vorfahren geworden ist, von einer Ordnung der Dinge Abschied zu nehmen, deren würdelose Beschaffenheit so offen zu Tage liegt, daß die Nothwendigkeit, aus welcher Preußen dem Unwesen der deutschen, zumal der hannoverschen Kleinstaaterei ein Ende machte, anderen Beweises nicht bedarf. Können die Söhne der einstmaligen Unterthanen der Kurfürsten von Trier, Köln oder Sachsen heute nicht mehr begreifen, wie es möglich gewesen, daß ihre Väter die Einverleibung in den preussischen Staat Friedrich Wilhelms III. für ein Unglück ansehen konnten, so werden die Deutschen des 20. Jahrhunderts es für eine Fabel halten, daß ihre Vorfahren allen Ernstes der Meinung gewesen, das Königreich Hannover sei zu einem Bestande bis an das Ende der Tage berufen und habe ein Recht besessen, der endlichen Einigung Deutschlands hindernd in den Weg zu treten. Die Summe

politischen Unverstandes, kleinstaatlicher Bornirtheit und unpatriotischen Eigensinn, über welche der Historiker des „Uebergangsjahres in Hannover“ berichtet, ist so erstaunlich, daß es in der That all der Einzelnachweise und Detaillirungen des Verfassers bedurft hat, um ihre Wahrheit für Gegenwart und Zukunft zu bescheinigen und außer Frage zu stellen. Drei Eingangscapitel „Die letzten Welfen auf Hannovers Thron“, „die Entwicklung des Konflikts zwischen Preußen und Hannover und die Katastrophe“ — „Die kommende und vollzogene Einverleibung“ gehen in eine ausführliche Schilderung der Personen und Verhältnisse ein, welche das ehemalige Königreich beherrschten. — Es hätte vielleicht nicht der Schärfe und Bitterkeit bedurft, mit welcher der Autor dieselben kennzeichnet und verurtheilt, um den Leser für eine Zustimmung zu den Resultaten zu gewinnen, auf welche dieser Abschnitt der lehrreichen Schrift abzielt; der Ueberzeugung, daß Zustände so abnormer Natur, wie die hannoverschen, ihre Verurtheilung seit lange in sich trugen, kann sich niemand entziehen, der die nähere Bekanntschaft des fünften Georg, seiner Freunde und Berather macht. — Die dem Eingang folgenden sieben Capitel schildern all die einzelnen Stadien, welche die neue Provinz während der fünfzehn Monate durchzumachen hatte, die zwischen der Occupation und dem Inkrafttreten der preussischen Verfassung liegen. Der Verfasser entwirft ein ausführliches Bild der früheren politischen, administrativen und judiciären Einrichtungen der hannoverschen Lande, um die Nothwendigkeit der Neugestaltungen nachzuweisen, welche sich während des in Rede stehenden Zeitraums vollzogen und vollziehen mußten. Auf diese Weise ist dem Leser eine genaue Vorstellung davon ermöglicht, was Hannover von seinen früheren Einrichtungen beibehalten hat, was es zum Wohl des Ganzen und zum eigenen Wohl aufgeben mußte und im Einzelnen unwiderleglich nachgewiesen, daß — von gewissen unwesentlichen Mißgriffen abgesehen — die preussische Regierung sorgfältig bemüht gewesen ist, alle diejenigen Institute zu schonen, welche der Eigenthümlichkeit des Landes und seiner Bewohner entsprechen. Bei der Ausführlichkeit, mit welcher der Verfasser nach dieser Seite hin zu Werke gegangen und die wesentlichen Punkte (z. B. die Beibehaltung der alten Aemterverfassung) in geradezu erschöpfender Weise behandelt, läßt sich voraussehen, daß das Hauptterrain partikularistischer Verdächtigungen, der Boden, auf welchem die Gegner Preußens immer neue Märcen pflückten, durch das Buch des Dr. Busch für die Zukunft verschlossen worden ist. Gegenüber einer systematischen und zusammenhängenden Darstellung der Motive, welche bei der Entscheidung der einzelnen Neugestaltungsfragen maßgebend sind, verlieren die aphoristischen Angaben, mit welchen Gustav Rasch und andere Parteigänger des demokratischen Radikalismus eine rücksichtslose „Verpreußung“ nachzuweisen versucht haben, alle Kraft und Bedeutung, und es wird fortan sehr häufig genügen, den einen oder den andern Abschnitt des „Uebergangsjahres in Hannover“ anzuführen, um die Ankläger dieser Art zum Schweigen zu bringen.

Weitaus den interessantesten Theil des vorliegenden Beitrags zur Geschichte der Neubildung des deutschen Staats bilden aber die Schilderungen, welche der Verf. von den verschiedenen Schichten der Bevölkerung und ihrer Stellung zu der großen Umwälzung von 1866 entwirft. Charakteristisch genug bietet fast jeder der fünfzehn Monate, welche zwischen dem 1. Juli des vorigen und dem 1. Oktober des laufenden Jahres liegen, ein neues Bild. Gewohnt, von gewissen „maßgebenden“ Kreisen die Impulse für ihr politisches Thun und Lassen zu empfangen, sind die in das Interesse des Welfenthums gezogenen Partikularisten der Hauptstadt und die adeligen Pensionäre des alten Regiments durchaus davon abhängig, ob man in Sieking gutes Muths ist oder die Flügel hängen läßt; je nach der ausgegebenen Parole wird demonstriert und raisonirt oder abgewartet und geschwiegen. Die anti-

preussische Agitation läßt ihr Handeln nicht dadurch bestimmen, ob die einzelnen neuen Regierungserlasse in das Fleisch hannoverscher Gewohnheiten schneiden oder dieselben zu schonen bemüht sind — grade die energischsten Maßnahmen fallen in die stillsten Zeiten —, sondern allein dadurch, ob die äußeren Verhältnisse eine für den neuen Landesherrn bedrohliche Wendung nehmen oder nicht, und ob König Georg in Paris schlechte oder gute Geschäfte macht. Die an und für sich begreifliche und natürliche Abneigung eines großen Theils der Bevölkerung gegen die neue Ordnung äußert sich darum in kleinlichen, würdelosen Oppositionsversuchen; von warmen, großen Empfindungen, opferbereiten Widerstandsversuchen, Ausbrüchen wirklichen Volksmuths ist nirgend auch nur eine Spur zu finden. Man versucht, bis zu welcher Grenze die Geduld der preussischen Verwaltung herausgefordert werden kann und zieht scheinbar zurück, sobald diese ein strenges Gesicht macht. Von ganz besonderem Werth ist es, daß der Verf. mit der Pünktlichkeit und Unermüdlichkeit eines Tageschronisten verfährt, es nicht verschmäht, auch die kleinsten Symptome in feindlichem oder freundlichem Sinne veränderter Stimmung zu vermerken; grade dadurch gewinnt seine Darstellung eine plastische Wahrheit und Lebendigkeit, deren Wirkungen für Gegenwart und Zukunft die gleichen bleiben werden. Inwieweit die eingestochenen Versuche zur Charakteristik der einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten und Parteiführer glücklich sind, muß die Zeit noch lehren; unserer Ansicht nach hätte es derselben nicht bedurft, denn das Talent des Verf. für Darstellung des Gesamteindrucks der jeweiligen Situation ist ein so treffliches, daß derselbe nicht nöthig hatte, sich durch genaue Schilderung einzelner Männer als Kenner von Land und Leuten auszuweisen. Die Irrthümer, welche bei einer längeren Reihe von Charakterzeichnungen kaum zu vermeiden sind, können im Gegentheil leicht dazu führen, die Richtigkeit der Gesamtaufassung unbegründeten Zweifeln zu unterwerfen. Wir müssen schließlich noch auf ein Moment in der Geschichte hannoverscher Sträubens gegen das Aufgehen in den neuen deutschen Staat hinweisen, das der Autor mit Recht besonders scharf hervorgehoben hat: die ominöse Stellung des hannoverschen Adels zu der alten wie zu der neuen Ordnung der Dinge. Daß die Mehrzahl der deutschen Landschaften eines wirklichen aristokratischen Elements entbehrt, daß ein bedeutender Bruchtheil des deutschen Adels in vollständigster Verkennung seiner historischen Aufgabe, Führer der Nation zu sein, zum Schleppträger des Absolutismus geworden alles nationalen Sinnes verlustig gegangen ist und eine Rolle gespielt hat, die ihn jeder Bedeutung für die Zukunft berauben mußte, das findet in der neuesten Geschichte Hannovers eine traurige Bestätigung. Während das liberale preussische Bürgerthum durch die Annexion Hannovers um eine Anzahl glänzender politischer Talente bereichert worden ist, hat die conservative Adelspartei dieses Staats von den neugewonnenen Standesbrüdern nur eine Verstärkung des überlebten Junkerthums zu erwarten, welche den gesunden Elementen der preussischen Aristokratie, die sich eben jetzt zu regen beginnen, die Erfüllung ihrer Aufgabe eher erschweren als erleichtern wird.

Verichtigung.

In Heft 47 ist in dem Artikel über das Panzerschiff Arminius S. 295 Z. 12 zu lesen: sodaß sie (die beweglichen Stahlblechplatten) senkrecht an der Schiffswand herunterhängen, wie es beim Royal Sovereign während der Revue vor dem Sultan der Fall war, oder aber aufgerichtet . . . — S. 296 Z. 4 v. u. ist zu lesen: statt $3\frac{1}{4}$ zölligen — $\frac{1}{4}$ zölligen Eisenhaut. —

Verantwortliche Redacteurs: Gustav Freytag u. Julius Eckardt.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.